

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit
mit Unterhaltungsbeilage Die illustrierte Zeit
und Sonntagsbeilage Feierabend

Nr. 277 Fernsprecher 1366 Donnerstag, den 5. Dezember 1912 Fernsprecher 1366 11. Jahrg.

Friedensgeläute!
Konstantinopel, 4. Dezember. (Telegramm des Wiener K. K. Korrespondenzbureaus.) Der Waffenstillstand zwischen der Türkei einerseits, Bulgarien, Serbien und Montenegro andererseits, ist unterzeichnet worden.

Ein Aufatmen geht durch ganz Europa: Der Friede ist gesichert, wenn auch vorerst nur ein Waffenstillstand erzielt worden ist. Dieser erfreuliche Ausgang ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Die wichtigste dürfte wohl die Erschöpfung der Balkanvölker sein. So lange sie von Sieg zu Sieg eilten, empfanden sie im Laufen des Erfolges nicht die Schwere der Opfer, die sie bringen mußten, und kannten nur ein ungehürtes Vorwärt. Vor Adrianopel, Konstantinopel und Skutari ist ihnen ein Halt geboten worden, dort drängt sich ihnen die Erinnerung an den zurückgelegten Weg auf und mit Entsetzen überzählen sie die furchtbaren Opfer, die auf beiden Seiten dieses Weges liegen. Bang drängt sich ihnen die Frage auf: Kann das Volk noch mehr Blut lassen, ohne zu sterben? Dürfen wir noch mehr Siege um solchen Preis erringen? Die Jugend des bulgarischen Volkes ist auf dem Schlachtfeld geblieben und auch die ferbische Jungmannschaft hat dem Vaterlande schweren Tribut zahlen müssen.

Mit einigen Tausenden gehen die Staatsmänner und Könige der Balkanvölker ans Werk, um Gewinn und Verlust abzuwägen und skeptisch Berechnungen über das Kommende anzustellen. Die vielen und glänzenden Siege, die von den Balkanvölkern errungen worden sind, haben bei ihnen nicht die Freude aus, die sie vielleicht verdienten. Das heutige Geschlecht wird sich dieser Siege auch kaum erfreuen können; erst das heranwachsende und kommende Geschlecht wird sich ihrer freuen können.

Der Friede wird den Balkanvölkern gewiß nicht leicht werden, denn sie werden gezwungen sein, manche ihrer im Verlaufe des siegreichen Felzuges immer höher gespannten Forderungen erheblich herabzumindern. Die Lischakthalbahnlinie hätte zum Kubikort für die Türkei werden können, sie ist nicht überschritten worden und wird voraussichtlich auch nicht überschritten werden. Das bedeutet aber für die Türkei die Sicherung eines wenn auch nur kleinen europäischen Besitzstandes. Auch Adrianopel und Skutari haben sich wacker gehalten, so daß die Türkei noch gewichtige Pfänder in der Hand behält, um einen nicht gar zu ungünstigen Friedensschluß sich zu sichern. Die Lage der Türkei gestaltet sich dadurch noch günstiger, daß die Einigkeit des Balkanbundes bereits erschüttert zu sein scheint. Zwischen Griechenland und Bulgarien sind die Reibungsflächen schon groß und scharf geworden; die Interessengemeinschaft der Balkanvölker dürfte überhaupt auf eine harte Belastungsprobe gestellt werden, wenn es gilt, die territorialen Eroberungen zu verteidigen. Bulgarien hat die schwersten Opfer gebracht und die größte Arbeit geleistet, hat aber an territorialem Besitz am wenigsten erobert und nicht einmal Konstantinopel zu Fall bringen können. Es wird kein leichtes Stück Arbeit sein, eine friedliche Auseinandersetzung über die Besitzveränderungen unter den Balkanstaaten herbeizuführen.

Auf den jetzt abgeschlossenen Waffenstillstand wird aller Wahrscheinlichkeit nach bald der Frieden folgen, und die Weihnachtsglocken werden auch über dem verwüsteten Balkan Frieden läuten. Ob dann der Krieg aber wirklich beendet sein wird, oder ob der bevorstehende Friede weniger von Friedensliebe als vom Gefühl der Ermattung und Schwäche diktiert sein wird, bleibt abzuwarten. Fast möchte es scheinen, als ob die Balkanfrage durch den kommenden Frieden nicht gelöst werden wird. Die Türkei wird in Europa bleiben, wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch Konstantinopel und Skutari behalten. Der Friede zwischen den Balkanvölkern unter sich und mit der Türkei wird vielleicht nur so lange währen, als die Ermattung nachhält, die Krieg und Seuchen jetzt verursacht haben. Auch der Tripliceentente und dem Dreibunde steht noch eine schwierige Aufgabe bevor. Der Kampf um die Vormacht zwischen ihnen ist immer noch nicht ausgefochten worden; wird dieser Streit jetzt nicht ausgetragen, so geschieht es nicht aus ideeller Friedensliebe, sondern aus nüchternen, harten Erwägungen heraus. Trotz des Entgegenkommens der beiden Mächtegruppen auf dem Wege zur Verhinderung eines Uebergreifens des Balkanlandes auf anliegendes Gebiet ist nicht zu verkennen, daß die Spannung zwischen ihnen fortbesteht und jetzt auch kaum gelöst werden dürfte.

Der Revisionist Dr. David kam nach dem Nobiliten zu Worte; er kam mit einer langatmigen Polemik gegen die bürgerlichen Parteien. Das deutsch-österreichische Bündnis sei nur ein Defensivbündnis, d. h. beide Staaten wollten sich gegen einen Angriff von Rußland schützen. Wenn aber Oesterreich angreift, dann müssen wir nicht mobil machen; der Vertrag bindet nicht. Die österreichische Hof- und Kriegspartei wolle den Krieg, und das Zentrum stehe auf derselben Bahn wie diese. Deutschland sei kein bleibender Gefolgsmann Oesterreichs. Die Beziehungen zu England bessern sich und müssen immer mehr gebessert werden, sonst hat Rußland allein den Gewinn. Wir Sozialdemokraten sind Gegner des Weltkrieges. Zum Schluß rühmte er gar die Sozialdemokratie als eine Partei, welche die verfallenen (!!) religiösen Werte erneuere; dabei bekannte er, daß er in Basel wieder in der Kirche gewesen sei und daß sei eine der schönsten Stunden seines Lebens gewesen. Die Massen hörten auf, gedankenlose, willenlose Herden zu sein. In geradezu frivoler Weise schloß er mit dem Wehmuthsgruß: „Friede den Menschen“ und die jüdischen Sozialdemokraten riefen am lautesten Beifall. Das war der beste Rahmen zu dieser Rede.

Deutscher Reichstag

Berlin, den 3. Dezember 1912.

Die auswärtige Politik

Die kleinen Anfragen scheinen sich bei den Reichstagen besonderer Vorliebe zu erfreuen. Seit den wenigen Tagen, seit denen der Reichstag wieder versammelt ist, ist schon eine ganze Reihe solcher Anfragen an die Regierung gerichtet. Auch heute wieder fühlen nicht weniger denn drei Abgeordnete das Bedürfnis, Auskunft über verschiedene Fragen zu heischen. Der Genosse Liebknecht glaubt nach Maßnahmen gegen die Einschleppung der Cholera aus der Türkei fragen zu müssen, bekommt aber zur Antwort, daß zu irgend welcher Vernehmung nicht der mindeste Grund vorliegt.

Nach diesem kurzen Vorspiel wurde die Debatte über die auswärtige Politik fortgesetzt, die zunächst nichts Bemerkenswertes zutage förderte. Aus der Ruhe wird das Haus etwas aufgeschreckt, als der polnische Redner Trampczynski in temperamentvoller Weise die preussische Polenpolitik, die nicht ohne Rückwirkung auf die auswärtige Politik bleiben könne, da sie bei ihrer Fortdauer Oesterreich bei seiner starken slawischen Bevölkerung die Aufrechterhaltung des Bündnisses mit Oesterreich unmöglich mache, zum Gegenstand seiner Erörterungen macht. Mag sich der Redner auch im Ton vergriffen haben, ein bejon-

ders scharfer Ausfall gegen Preußen trägt ihm einen Ordnungsruf ein — in der Sache hat er zweifellos recht. Der Revisionist Dr. David kam nach dem Nobiliten zu Worte; er kam mit einer langatmigen Polemik gegen die bürgerlichen Parteien. Das deutsch-österreichische Bündnis sei nur ein Defensivbündnis, d. h. beide Staaten wollten sich gegen einen Angriff von Rußland schützen. Wenn aber Oesterreich angreift, dann müssen wir nicht mobil machen; der Vertrag bindet nicht. Die österreichische Hof- und Kriegspartei wolle den Krieg, und das Zentrum stehe auf derselben Bahn wie diese. Deutschland sei kein bleibender Gefolgsmann Oesterreichs. Die Beziehungen zu England bessern sich und müssen immer mehr gebessert werden, sonst hat Rußland allein den Gewinn. Wir Sozialdemokraten sind Gegner des Weltkrieges. Zum Schluß rühmte er gar die Sozialdemokratie als eine Partei, welche die verfallenen (!!) religiösen Werte erneuere; dabei bekannte er, daß er in Basel wieder in der Kirche gewesen sei und daß sei eine der schönsten Stunden seines Lebens gewesen. Die Massen hörten auf, gedankenlose, willenlose Herden zu sein. In geradezu frivoler Weise schloß er mit dem Wehmuthsgruß: „Friede den Menschen“ und die jüdischen Sozialdemokraten riefen am lautesten Beifall. Das war der beste Rahmen zu dieser Rede.

Deutsche Politik

Von Germanus

II.

Die Deutschen sind das Volk des europäischen Festlandes, aber das geographische Deutschland ist selbst wenn wir es in seinem ganzen Umfange betrachten, für ein Weltmächtsvoll unzureichend; es braucht ein ergänzendes Hinterland mit der Aussicht aufs Ungemeinere, und dieses Hinterland kann ihm nach der Lage der natürlichen Verhältnisse nur Oesterreich verschaffen. Das wird nur deshalb so wenig erkannt, sagt A. v. Huber, weil die leere phantastische Großsprecherei, welche in diesen Dingen allein Gehör findet, immer von der törichten Idee der Konkurrenz mit England in der ozeanischen Entwicklung berauscht ist, und dabei in fast allen einzelnen Momenten den Schein, die Phrase für die Wirklichkeit nimmt. Wer nur irgend eine lebendige Anschauung des wahren Verhältnisses, der natürlichen Gaben und des darin liegenden relativen Wertes der britischen Inseln und Deutschlands zu einer ozeanischen Entwicklung hat — wer dann die Aussichten erwägt, die zum Beispiel eine deutsche Besiedelung der unteren Donau und was sich alles daran knüpft, unter einem mächtigen Bollwerk gegen England eröffnet, der wird wahrlich keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, wo der Hauptberuf Deutschlands liegt. Wer freilich zu einer lebendigen Anschauung des relativen Verhältnisses des Bundes, welches die verschiedenen Völker und Länder als Betriebskapital in die Weltgeschichte bringen, gehört etwas mehr, als man aus geographischen Karten und statistischen Handbüchern ersieht kann.

Als preussischer Minister setzte Bismarck seine russenfreundliche Politik fort. Am 1. Februar 1863, kurz nach Ausbruch der polnischen Revolution, sandte er den General v. Alvensleben nach Petersburg und ließ der russischen Regierung die preussische Unterstützung bei der Niederwerfung des Polenauflandes anbieten, und am 8. Februar bereits wurde die für Preußen und Deutschland so schmachvolle Konvention in Berlin unterzeichnet.

Wenn Bismarck seine in dieser Konvention zur Schau getragene Liebedienerei gegenüber Rußland damit zu verteidigen versucht, daß er sagt, ein Sieg der aufständischen Polen hätte die Errichtung eines selbständigen Polens zur Folge gehabt, so wird wohl jeder verständig und gerecht denkende darin mit mir übereinstimmen, daß dieses selbständige Polen als Pufferstaat zwischen Rußland und Deutschland viel mehr ein Bedürfnis als eine Gefahr für das Letztere bedeuten würde.

Bismarcks russenfreundliche Politik stellte sich aber bekanntlich die Aufgabe, Rußlands Zustimmung zu der in Aussicht genommenen Verstärkung des Deutschen Bundes und der damit in Verbindung stehenden weiteren Maßnahmen zu erlangen. Und ein realpolitisch urteilender Kenner der russischen Geschichte und Politik wird fragen, warum Bismarck für diese weit mehr im russischen als im preussischen Interesse gelegene Politik erst noch einen Preis gezahlt hat? Denn:

„Der Schlag, der das deutsche Volk 1866 getroffen hat, sagt Buttke (Die deutschen Zeitschriften und die öffentliche Meinung, 2. Auflage, Seite 22 ff.), war ein furchtbarer, einer der schlimmsten in seiner ganzen Geschichte. Auf den Verlust der deutschen Stellung in Italien will ich nicht einmal Wert legen. Im Osten mengen sich die Stämme, da

ist der Deutsche noch nicht allwärts in der Uebersahl (auch in Polen nicht), aber täglich macht er Fortschritte. Da liegt das Feld seiner Ausbreitung, seiner allmählichen Verstärkung, einer reichen Entwicklung. Als der Kronprinz von Preußen die Höhen von Chlum einnahm, ging es verloren. Sowie Oesterreichs deutsche Stellung vernichtet war, war auch die vorwiegende Bedeutung des Deutschthums in Oesterreich zugrunde gerichtet, war nicht bloß dem Staate Oesterreich, sondern überhaupt den Deutschen im Osten die schwerste Niederlage beigebracht und mit einem Schlage mehr als sich dort alles ändern; es ist dies lange vorher von Großdeutschen verkündet worden und kam denn jetzt. Nachdem Oesterreichs staatlche Verbindung mit dem übrigen Deutschland zerbanen war, gewann das Stammbewußtsein der nichtdeutschen Stämme erhöhte Berechtigung. Man zählte die Köpfe im Kaiserreich und der Nichtdeutschen gab es mehr als der Deutschen. Von nun an loberte das innere Verwürfnis heftig empor. Die niederge schlagenen Deutschen Oesterreichs zeigten sich kleinmüthig und nachgiebig, die Nationalitäten, wie man sich ausdrückt, richteten ihre Anstrengungen wider sie. In Galizien wie in Ungarn wurden die Deutschen nahezu verdrängt, ihr Einfluß wenigstens gebrochen, die Sachsen in Siebenbürgen, die Jahrhunderte der magyarischen Uebergriffe sich glänzlich erwehrt hatten, verloren ihre alten Rechte, mußten den ungarischen Reichstag beschicken und von ihm Gesetze nehmen. Die Ungarn wurden das führende, das entscheidende Volk. Ein Magyar ist gegenwärtig Hauptminister Oesterreichs und der in eines Deutschen Munde schwer richtig zu bezeichnende Wunsch, Oesterreich möge seinen Schwerpunkt in Pest haben, ist richtig in Erfüllung gegangen. (Fortsetzung folgt.)

8
Costum.
Schneider-
sich bei
darf
11.
ungen
resden-A.,
Cstkl. Ref.
ndagist
n
wische
7.
reise.
alast
ernfur 571
Hotel.
üte
zon. Filz-
aparaturen
rabo 11.
Wäsche
ter, Kasse
nd Eier.
oda
recher 457.
tzen-
rschneider,
garne
e usw.
rabo Nr. 9.
L. F.
Günther,
pppe K.
gen
Bähler
r Str. 72.
icht
ndhen
Isnik
ombitoren,
erhaus.
t noch
haben
annt
cher
nd.
bles.
8,
er um-
inien
Zeit-
reden-
scher-
o.
den.
llischen,
Stände-
buch,
10.,
mimen.
laubt.